

ABHANDLUNGEN

Die Völkerrechtskasuistik des Abbé de Mably

Ernst Reibstein

In seinen Bekenntnissen erzählt Rousseau, daß er sich im Jahre 1756, also in der Zeit seiner literarischen Anfänge, lebhaft mit der Bearbeitung der Werke des Abbé de Saint-Pierre beschäftigte:

... ouvrages morts-nés ... [qui] ne laissaient pas de contenir d'excellentes choses, mais si mal dites, que la lecture en était difficile à soutenir; et il est étonnant que l'abbé de Saint-Pierre qui regardait ses lecteurs comme de grands enfants, leur parlât cependant comme à des hommes, par le peu de soin qu'il prenait de s'en faire écouter. C'était pour cela qu'on avait proposé ce travail comme utile en lui-même, et comme très convenable à un homme laborieux en manœuvre, mais paresseux comme auteur, qui, trouvant la peine de penser très fatigante, aimait mieux, en choses de son goût, éclaircir et pousser les idées d'un autre que d'en créer ¹⁾).

Wir erfahren auch, wer die Anregung gegeben hatte:

L'idée m'avait été suggérée, depuis mon retour de Genève, par l'abbé de Mably, non pas immédiatement, mais par l'entremise de Madame Dupin, qui avait une sorte d'intérêt à me la faire adopter. Elle était une des trois ou quatre jolies femmes de Paris dont le vieux abbé de Saint-Pierre avait été l'enfant gâté ...

Es ist nicht überflüssig, hier den Namen Mably zu unterstreichen, denn er pflegt in diesem geistesgeschichtlich so überaus interessanten Zusammenhang, wie überhaupt in der Geschichte der Völkerrechtsidee, schon seit längerer Zeit übersehen zu werden ²⁾. Wir müssen Rousseau glauben,

¹⁾ Rousseau, Confessions, Partie II. Livre IX.

²⁾ »Wie kam Rousseau auf Saint-Pierre, und in welche Zeit seines Lebens fällt die Beschäftigung mit dem Ewigen Frieden? Die persönliche Bekanntschaft mit dem Abbé war im Salon der Mme Dupin erfolgt, wo Rousseau den Patriarchen als gefeierte Zierde der französischen Gesellschaft noch von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte. Das literarische Vermächtnis verdankt er ebenfalls Mme Dupin, die nach Saint-Pierres Tod den begabten und hoffnungsvollen Debütanten, der sich durch die Beantwortung der Dijoner Preisfrage [über die Ungleichheit der Menschen] einen Namen gemacht hatte, bat, den totgeborenen Werken ihres Schützlings durch seine gewandte Feder zu einer Auferstehung zu verhelfen.« (Kurt von Raumer, Ewiger Friede. Friedensrufe und Friedenspläne seit der Renais-

daß die schöne und geistreiche Verehrerin des Abbé de Saint-Pierre nicht von sich aus auf den Gedanken gekommen ist, seine umfangreiche Hinterlassenschaft, die, auch soweit sie gedruckt vorlag, den Weg in die Öffentlichkeit nicht gefunden hatte, in eine kürzere, literarisch wirksamere Form zu bringen und hierfür gerade den Verfasser des «Discours sur l'inégalité des hommes» zu gewinnen:

... il ne s'agissait de rien moins que de lire, de méditer, d'extraire vingt-trois volumes, diffus, confus, pleins de longueurs, de redites, de petites vues courtes ou fausses, parmi lesquelles il en fallait pêcher quelques-unes, grandes, belles, et qui donnaient le courage de supporter ce pénible travail ³⁾.

Wenn sich der Genfer darauf einließ, so mußte er im voraus wissen, daß der Rohstoff die Bearbeitung lohnte und daß die kompetenten Beurteiler ihm die aufgewandte Mühe danken würden. Es war aber auf diesem Gebiet niemand kompetenter als der Abbé de Mably, der einige Jahre vorher (1748) durch sein «Droit public de l'Europe fondé sur les traités depuis la paix de Westphalie jusqu'à nos jours» in der diplomatischen und politischen Welt mit einem Schlage berühmt geworden war. Für Rousseau genügte die Erwähnung des Namens Mably, um verständlich zu machen, daß die Arbeit an den Werken des Abbé de Saint-Pierre, so müham und undankbar sie ihm zunächst erschien und so wenig er sich von selbst dazu entschlossen hätte, doch von vorneherein ihren guten Sinn und ihre volle Berechtigung hatte.

Mably war mit dem drei Jahre jüngeren Rousseau geistesverwandt und, wie dieser, vor allem und in allem Moralist, Gesellschaftskritiker und Reformator, aber wir finden ihn viel weniger subjektiv, viel weniger sentimental, viel weniger theologisch interessiert. Der Abbé de Mably, wie ihn die Zeitgenossen gewöhnlich nannten, war kein Kirchenmann; die geistliche Würde scheint bei ihm, neben der Zugehörigkeit zum zweiten Stand, nur einen wissenschaftlichen Bildungsgrad zu bezeichnen und hat für ihn jedenfalls nie eine religiöse Verpflichtung bedeutet. Er weiß sich aber in stärkstem Maße der klassischen Antike verpflichtet, auch und gerade dort, wo aus den Fehlern ihrer Prominenten zu lernen ist, er ist ein Jünger der Stoa, die größtenteils durch ihn für die aufklärerische und revolutionäre Naturrechtslehre aktiviert wird, und vor allem ein Bewunderer des Cicero, dessen philosophische Werke er fast auswendig gewußt haben soll; Cicero inspirierte ihn zu dem Dialog «Droits et devoirs du citoyen», in welchem er das ganze erste Stadium der Französischen Revolution dreißig Jahre im voraus

sance, 1953, S. 132 f.). Mablys Initiative ist auch ignoriert bei Friedrich Glum, Jean Jacques Rousseau, Religion und Staat, Stuttgart 1956.

³⁾ Rousseau, a. a. O.

verkündete⁴⁾. Mably wird von den Rednern der Revolutionszeit, die er selbst nicht mehr erlebt hat, gewöhnlich mit Rousseau zusammen genannt; manchem, der sich in der demokratisch-republikanischen Doktrin unsicher zeigte, wurde zugerufen: Lisez Mably! Seine Büste wurde am 18. Dezember 1791, mit denen von Rousseau und Mirabeau, im Sitzungssaal der Jakobiner aufgestellt⁵⁾, und man schrieb ihm im Nationalkonvent auch das Verdienst zu, die amerikanische Revolution vorbereitet zu haben:

Toujours inflexible quand il s'agissait des droits de l'homme, quel qu'en fût la couleur et le langage, il exigeait impérieusement une égale justice, à partir du monarque jusqu'au dernier sujet ... Relisez, citoyens-collègues, les beaux manifestes de Philadelphie secouant le joug de ses tyrans, vous y reconnaîtrez la touche de Mably; vous y verrez, à chaque ligne, qu'il fut en quelque sorte le fondateur de la liberté américaine; et s'il est vrai, comme je n'en doute pas, qu'il nous ait aussi dégoûtés de notre servitude originelle, que ne lui doivent pas et la nation française et toutes les nations? ⁶⁾.

Aber noch ehe er zu dieser heroischen Größe entrückt war, noch ehe die Revolution in ihm ihren Propheten verehren konnte, wurde er als derjenige gefeiert, der von den Alten gelernt und sein Jahrhundert, seine ganze Mitwelt wieder daran erinnert hatte, daß die Moral nicht von der Politik getrennt werden darf, auch und gerade nicht im Völkerrecht:

... l'un des premiers parmi les modernes, il nous dévoila l'alliance intime de la morale et de la politique, et démontra que les mœurs sont la source et la base de la félicité publique; il rappela tous les hommes et toutes les sociétés à cette idée simple et sublime par sa simplicité même ...

⁴⁾ Vgl. Th. Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte, 3. Aufl. 1912, S. 255 ff.; zur Geistesgeschichte, Biographie und Bibliographie sind zu nennen: Béren-ger, L'esprit de Mably et de Condillac relativement à la morale et à la politique. 2 vol. Grenoble 1789; Nouvelle Bibliographie générale, Paris 1863; La Grande Encyclopédie, Paris 1885-1901; W. Guerrier, L'abbé de Mably moraliste et politique. Étude sur la doctrine du jacobinisme puritain et sur le développement de l'esprit républicain au XVIII^e siècle, Paris 1886; André Lichtenberger, Le socialisme au XVIII^e siècle avant la Révolution, Thèse, Paris 1895; Edgar Alix, La philosophie politique et sociale de Mably, in: Revue des études historiques 1899; Joseph Fabre, Les pères de la Révolution. De Bayle à Condorcet, Paris 1910; Pierre Teyssendier de la Serve, Mably et les Physiocrates, Thèse, Poitiers 1911; Robert Redslob, Die Staatstheorien der französischen Nationalversammlung von 1789, Leipzig 1912; Henri Seé, L'évolution de la pensée politique en France au XVIII^e siècle, Paris 1925; Bernh. Schickhard, Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von 1789-91 in den Debatten der Nationalversammlung, Berlin 1931; Georg Müller, Die Gesellschafts- und Staatslehre des Abbés Mably und ihr Einfluß auf das Werk der Konstituante, Berlin 1932; Thilo Ramm, Die großen Sozialisten als Rechts- und Sozialphilosophen, Stuttgart 1955, Bd. 1; Ernst Reibstein, Völkerrecht. Eine Geschichte seiner Ideen in Lehre und Praxis (im Druck).

⁵⁾ Aulard, La société des Jacobins, III, S. 291.

⁶⁾ Motion faite à la Convention nationale, le 22 Prairial l'An III, par J. Dusaulx.

heißt es in einem von der Akademie preisgekrönten Nachruf auf Mably⁷⁾.

Wie kam der Abbé de Mably zum Völkerrecht und was hat er für dieses geleistet?

Gabriel Bonnot de Mably (1709–1785), ein Halbbruder des gleichfalls berühmten Condillac, stammte aus Grenoble, wurde bei den Jesuiten in Lyon erzogen und besuchte dann das Seminar Saint Sulpice in Paris; anscheinend hat er nur die Weihe als Subdiakon empfangen. Die Marquise de Tencin, die 1726 in Paris ihren politisch-literarischen Salon eröffnet hatte, empfahl den jungen Gelehrten ihrem Bruder, dem Kardinal Pierre Guérin de Tencin, als dieser 1742 Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten wurde. Mably, bereits Autor eines viel diskutierten Buches «Parallèle des Romains et des Français» (1740), wurde sein Sekretär und begann seine Tätigkeit damit, daß er für ihn eine Denkschrift über die Entwicklung der vertraglichen Beziehungen zwischen den europäischen Mächten seit dem Westfälischen Frieden verfaßte – die Urfassung seines «Droit public de l'Europe»; Tencin scheint sich von Anfang an weitgehend auf die Kenntnisse und die rasch gewonnene Geschäftserfahrung seines Mitarbeiters verlassen zu haben; wir sehen, daß Mably freie Hand hatte, um sehr geheime und heikle Unternehmen anzubahnen. Nach dem Breslauer Frieden, der den ersten Schlesischen Krieg beendete (1743), trat er in Beziehungen zu preußischen Mittelsmännern und arbeitete den Entwurf eines gegen Österreich gerichteten Vertrages aus, den Voltaire nach Berlin mitnahm, um ihn bei Friedrich II. zur Sprache zu bringen; es scheint aber, daß dieser den Auftrag des Dichterphilosophen nicht ernst nehmen wollte und sich dabei auf das Fehlen einer amtlichen Vollmacht berief. Drei Jahre später hatte Mably den Frieden von Breda, der den englisch-französischen Krieg in den Niederlanden beendete, vorzubereiten und an den Verhandlungen mitzuwirken. Im Jahre 1748 aber kam es zum Zerwürfnis mit Tencin, angeblich wegen einer Staatsaffäre, in der eine protestantische Heirat eine Rolle spielte: Tencin als Priester wollte diese Heirat verhindern, Mably, ganz Politiker, war dafür, sie zu fördern. Als er mit seiner Auffassung nicht durchdrang, zog er sich brüsk aus dem Staatsdienst zurück und betrachtete seine öffentliche Laufbahn als ein für allemal beendet. Er schlug von nun an alle Ämter aus, die ihm angetragen wurden, auch die Aufnahme in die Akademie und die Betätigung als Prinzenenerzieher, um seine Grundsätze nicht verleugnen zu müssen. Das Vorbild, zu dem er sich bekannte, war

⁷⁾ Éloge historique de l'Abbé de Mably, par l'Abbé Brizard, 1787 (Collection complète des Œuvres de Mably <1794/95> 1, S. 3; die folgenden Zitate aus Mably beziehen sich gleichfalls auf diese Ausgabe, doch werden aus dem «Droit public de l'Europe» nur solche Stellen verwendet, die sich schon in den frühesten Ausgaben finden). Vgl. auch Pierre-Ch. L'évesque, Éloge historique de M. l'abbé de Mably, Paris 1787.

Ciceros Verhalten nach der Schlacht bei Pharsalus. Die ganze zweite Hälfte seines Lebens war, im materiellen Verzichten wie im geistigen Schaffen, ein einziger Protest gegen das Ancien régime, eine Haltung der inneren Emigration, zu der es vortrefflich paßte, daß die meisten seiner Werke im Ausland erscheinen mußten oder von ihrem Verfasser vorsichtshalber auch im Ausland in Druck gegeben wurden.

Mablys Abneigung gegen das Regime, dem er an hervorragender Stelle zu dienen berufen schien, ist aus seiner Beschäftigung in der diplomatischen Kanzlei des Hofes von Versailles entstanden und hat aus dem Historiker und Geschichtsphilosophen schließlich den radikalen Gesellschaftskritiker und Vorläufer der republikanisch-demokratischen Revolution werden lassen⁸⁾. In seinen «*Principes des négociations*» (1757) vollzieht er bereits den Übergang von der rein historischen Darstellung der europäischen Diplomatie zur offenen Kritik der bestehenden Zustände und herrschenden Methoden. So sagt er vom 16. Jahrhundert, das er wohl als erster als die Entstehungsepoche des modernen Völkerrechts gewürdigt hat, scheinbar ohne jeden aktuellen Bezug, dieses Jahrhundert habe noch keine Diplomatie nach großen Grundsätzen gekannt, sondern sich in den Kleinigkeiten einer intrigierenden Tagespolitik verloren:

L'art de négocier n'était que l'art d'intriguer. Les conseils des Princes, au lieu de conduire les négociations par les grands principes qui en font une science qui augmente ou affermit la grandeur des Etats, se contentaient de prendre, suivant la différence des conjonctures, les formes différentes qu'ils jugeaient les plus propres à faciliter le succès de chaque affaire en particulier, et la politique par là toujours occupée de petits détails et sans vues générales, bien loin de se rendre maître de la fortune, était obligée à tous ses caprices et souvent se repentait de ses succès même⁹⁾.

Die »Erhaltungs-, Steigerungsbedingungen« des Lebens sind also schon für Mably das eigentliche Thema der Politik, und auf das gegenseitige Verhältnis der Staaten angewandt, bedeutet diese Erkenntnis den Ruf nach der großen Linie, der bewußten Gesamtkonzeption, der Konsequenz im Kleinen wie im Großen. Darin, und nur darin, liegt das Wesen der Macht: Der

⁸⁾ «Toutes les observations de Mably sur le droit public se font remarquer par une tendance à fonder ce droit sur la morale et à prendre pour guide dans la politique le principe du 'bonheur général' et de l'utilité publique. Ces préoccupations devaient le pousser à des études plus profondes et plus compliquées, et enfin lui imposer cette grave question: quels sont les principes de la morale?» (W. Guerrier, *op. cit.*). In Wirklichkeit stand die Antwort für Mably von vornherein fest: die Prinzipien der griechisch-römischen Stoa.

⁹⁾ Mably, *Principes des Négociations*, pour servir d'introduction au Droit Public de l'Europe, fondé sur les Traités (Collection complète des Œuvres vol. 5, S. 17).

Staat ist mächtig, der sich erreichbare Ziele steckt und sie planmäßig, in allen seinen Handlungen und durch alle seine Vertreter, verfolgt:

On n'est puissant qu'autant qu'on est supérieur à ses entreprises ¹⁰⁾.

Um diese Überlegenheit, mit der man das Schicksal meistert, zu erlangen, muß der Staat in seiner auswärtigen Politik somit zweierlei stets im Auge behalten: die einheitliche Ausrichtung seiner Aktion und die Grenzen, die seinem Planen gesetzt sind; daraus ergibt sich ein Vorgehen nach festen Regeln, das die unschätzbare Wirkung hat, bei den Partnern Vertrauen zu schaffen.

Que le Conseil qui gouverne les affaires étrangères d'une Nation ne lie pas par un fil systématique toutes ses opérations les unes aux autres pour les diriger au même but, il sera bientôt forcé d'obéir aux événements ¹¹⁾.

Die undankbare Aufgabe des Diplomaten, der einem planlos improvisierenden Regime dient, und der Wirrwar, in dem jede persönliche Leistung und jeder Einzelerfolg allen Sinn verlieren, sind Mably offenbar aus eigener Erfahrung gegenwärtig.

Chacun de ses agents pourrait réussir en particulier dans la négociation dont il est chargé, et il ne résulterait de tous ces succès qu'un chaos d'affaires impossible à débrouiller. L'avantage qu'on aurait obtenu hier, nuirait à celui qu'on veut obtenir aujourd'hui . . . ¹²⁾.

Das sind nicht Aphorismen eines schriftstellernden Diplomaten, den sein Beruf dahin gebracht hat, niemand und nichts mehr recht ernst zu nehmen; wir sind auch von unserem völkerrechtlichen Thema nicht so weit entfernt wie es den Anschein haben könnte; denn für Mably sind die bedenklichen Symptome, die er in der Diplomatie feststellt, ebenso viele Hinweise auf Mißstände, die mit dem richtig verstandenen Sinn und Wesen des Zusammenlebens der Staaten unvereinbar sind; zugleich bringt Mably einen Gedanken zur Geltung, der den Absolutismus auch in der Völkerrechtslehre überwinden sollte: Wenn von Mächten oder Staaten die Rede ist, so sind darunter nicht die Fürsten, sondern die *Nationen* zu verstehen; deren Interessen sind maßgebend, weil sie von fundamentaler und dauernder Art sind:

. . . toutes les négociations d'une Puissance doivent être entreprises et conduites relativement à son intérêt fondamental. N'étant l'ouvrage que d'un seul système, elles doivent tendre nécessairement à la même fin. On négociera sans fruit si on n'établit pas une juste proportion entre cette fin qu'on se propose

¹⁰⁾ *Ibid.* S. 22.

¹¹⁾ *Ibid.* S. 20.

¹²⁾ *Ibid.*

et les principes de son gouvernement . . . On ne peut donner aucune règle pour la fortune d'un Prince, parce qu'elle ne dépend souvent que d'un hazard heureux. Une circonstance particulière suffit quelquefois pour rendre brillant tout le règne d'un Prince médiocre. Mais la fortune d'une Nation embrasse au contraire une longue suite de siècles, dès lors elle ne peut dépendre de quelques hazards rares et extraordinaires, et n'est jamais que l'ouvrage d'une conduite systématique¹³⁾.

Mably ist abstrakter Theoretiker und sogar Utopist geworden, weil für ihn, der die amtliche Welt und die Regierungsmentalität seiner Zeit so genau kannte, die »Praxis« kein gültiger Maßstab war. Sie war für ihn der Tatsachenhintergrund, von dem das Neue, Bessere sich möglichst deutlich abzuheben hatte und dem nur gelegentlich etwas Brauchbares zu entnehmen war. Wenn er in seinen späteren Schriften als Reformator der politischen Moral auftrat, wenn er namentlich die Beziehungen zwischen dem Egoismus der Einzelnen und den Interessen der Gesamtheit untersuchte, so hat ihm seine Vertrautheit mit den Methoden der traditionellen Diplomatie dazu die Anregung gegeben. Sein frühestes Anliegen war die Reform der Politik der europäischen Kabinette auf moralischen Grundlagen. Der Gegensatz zwischen dem Verhalten, das man von dem Einzelnen erwartete, und den Maximen, welche die Regierungen in ihren gegenseitigen Beziehungen befolgten, war zu auffallend geworden. Aus der Kritik an diesen Zuständen hat Mably zwei Ideen abgeleitet, die nach ihm und größtenteils durch ihn zu den Grundzügen des revolutionären Denkens in Frankreich geworden sind: das Mißtrauen gegen die Exekutive, und den Primat der Gleichheit; in beiden Ideen verwirklichte sich das Prinzip der Volkssouveränität wie es die Verfassung von 1791 verstand, und in beiden unterscheidet sich deren System radikal von der damaligen englischen Verfassung und auch von der konstitutionellen Monarchie eines Montesquieu. Die richtige Diplomatie ist schon für den Mably der »Principes des négociations« eine Frage der richtigen Verfassungszustände, genauer: der republikanischen Staatsform.

Après deux siècles d'expérience, nous ne sommes pas aujourd'hui plus habiles: n'en soyons pas surpris, la constitution de nos gouvernements s'oppose aux progrès de la science des négociations. Quelques Princes et quelques Ministres dignes de leur place ont mis, il est vrai, leur Nation sur la bonne voie, mais leur conduite n'a instruit personne. Tantôt leurs successeurs ont été incapables de pénétrer la profondeur de leurs vues, et tantôt conduits par leurs seules passions, ils ont plus agi pour leur avantage particulier que pour le bien de l'Etat. Ce n'est que dans des Républiques bien constituées où le plus grand

¹³⁾ *Ibid.* S. 19.

mérite est sûr d'obtenir les plus grands emplois, que les lumières s'augmentent, se communiquent et se conservent inviolablement. Quand le hazard et l'intrigue placent les hommes, le hazard et l'intrigue doivent les gouverner ¹⁴⁾.

In solchen Sätzen ist bereits die ganze Moral- und Sozialphilosophie vorweggenommen, die Mably in den folgenden Jahrzehnten mit doktrinärer Folgerichtigkeit und Entschiedenheit entwickeln sollte. Wenn er davon spricht, daß Fürsten »allein von ihren Leidenschaften geleitet, mehr für ihren privaten Vorteil als für das Wohl der Staaten gehandelt« haben, so steckt darin schon die ganze Lehre von den *Leidenschaften* – man würde heute sagen: von der Rolle des Irrationalen, Spontanen, Individuellen in der Politik – auf deren Ausarbeitung Mably später so große Sorgfalt verwendet hat: daß der Fürst als Mandatar der Gesamtheit deren Interessen, und nicht etwa seine eigenen, wahrzunehmen hat, ist für Mably ein Grundsatz der natürlichen Gerechtigkeit, den er in der antiken Philosophie bezeugt findet und aus dessen Umkehrung sich die Definition des Tyrannen ergibt; diese Erkenntnis steht am Anfang der naturrechtlichen Staatslehre der Neuzeit, ist aber durch Autoren, die Mably zeitlich näherstanden, namentlich durch *Pufendorf* und *Locke* einigermaßen problematisiert worden, und zwar von jenem mehr von der politisch-tatsächlichen, von diesem von der philosophisch-psychologischen Seite her. Mably versteht diese Problematik als eine solche der *Natur des Menschen*; er kann und will dieser nicht so axiomatisch wie manche seiner Zeitgenossen, namentlich *Rousseau*, eine angeborene Güte und Tugendhaftigkeit zuerkennen, sondern rechnet mit ihren Regungen, wie sie sind, um sich sodann zu fragen, wie sie zu dem gemacht werden kann, was sie sein soll. Die Leidenschaften sind an sich nicht zu verwerfen, die Geschichte lehrt, daß sie oft die Quelle großer Taten Einzelner und ganzer Völker sind; ohne die Hilfe der Leidenschaften würde unsere Vernunft erstarren und wäre oft nur ein grober Instinkt; die Leidenschaften verleugnen, hieße Intelligenz und Gefühl verleugnen; in ihnen regt sich das jedem Menschen von Natur innewohnende *Streben nach Glück*.

Dès que je pense il m'est prouvé que je dois m'aimer, c'est-à-dire rechercher le bonheur. Il m'est impossible de me séparer de cet amour de moi-même; et je dois fuir la douleur comme je vole au-devant du plaisir qui m'appelle.

Deshalb ist der Rigorismus der älteren Stoa abzulehnen:

Ne blâmons donc pas avec Zénon toutes les affections de notre âme, puisqu'elles sont nécessaires; puisque la nature nous les a données pour nous être utiles et contribuer à notre bonheur; puisqu'elles peuvent nous conduire à la

¹⁴⁾ *Ibid.* S. 17 f.

vertu, si nous voulons profiter des conseils salutaires de notre raison, qui est le don le plus précieux qu'elle pouvait nous faire ¹⁵).

Die Leidenschaften sind also bei den Staaten und Völkern nicht weniger berechtigt als bei den Individuen; es handelt sich nicht darum, sie zu unterdrücken, sondern darum, mit ihnen das Glück zu gestalten, zu welchem die Natur den Menschen berufen hat. Das ist die Aufgabe der Philosophie, die sich hierzu der Vernunft und der Moral bedient. Bei den Staaten und Völkern heißt diese Aufgabe Politik ¹⁶). In seinem später entstandenen, postum erschienenen Buch «Le cours et la marche des passions dans les sociétés» unterscheidet Mably zwischen den sozial wertvollen Regungen – *les passions nobles et généreuses* – und ihrem Gegenteil – *les passions molles et lâches*. Sollen erstere die Oberhand behalten, soll in den Seelen der Friede herrschen, der für das Glück und für die Tugenden notwendig ist, so müssen zwei verderbliche Leidenschaften ausgerottet werden: die Habsucht – *l'avarice* – und der Geltungstrieb – *l'ambition*; die eine wie die andere entspringen daraus, daß der Mensch glaubt, sein Glück in der Vergrößerung seines Vermögens finden zu können. Aus der Ungleichheit der Vermögen, das ist die radikale Folgerung, die Mably zieht, entspringt alle Ungleichheit des Standes und sogar die Ungleichheit der Kräfte und der

¹⁵) Beide Zitate aus den «Principes de Morale» (Œuvres 10, S. 235 ff.). Vgl. auch die gleich zu nennende Abhandlung «Du Cours et de la Marche des Passions dans la Société» (15, S. 135 ff.).

¹⁶) Vgl. die Definition der auswärtigen Politik bei Burlamaqui: «La Politique, considérée à l'égard des États étrangers, est cette habileté par laquelle un Souverain pourvoit à la conservation, à la prospérité et à la gloire de la nation qu'il gouverne, en respectant les Lois de la Justice et de l'Humanité; c'est-à-dire, sans faire aucun tort aux autres États, et même en procurant leur avantage, autant qu'il le peut raisonnablement» (Principes du droit naturel, 1747, II^e Partie, chap. VI, § VII). Das »Streben nach Glück« ist bekanntlich Burlamaqui's Leitgedanke; schon im ersten Satz seines Droit naturel fragt er nach den «Règles que la seule Raison prescrit aux Hommes, pour les conduire sûrement au but qu'ils doivent se proposer, et qu'ils se proposent tous en effet, je veux dire un véritable et solide bonheur»; es ist das Motiv der Staatengründung: «La Société civile n'est autre chose que cette union d'une multitude d'hommes qui se mettent ensemble sous la dépendance d'un Souverain pour trouver sous sa protection et par ses soins le bonheur auquel ils aspirent naturellement» (Principes du droit politique, 1751, I^{re} Partie, chap. II, § I). Burlamaqui ist hier gegenüber Mably offenbar der Gebende, und mit Recht wird die Erwähnung dieses Prinzips in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung vom 4. 7. 1776 auf ihn zurückgeführt; aber Jefferson folgt nicht so sehr der moralphilosophischen Deduktion des Genfer Staatsrats als vielmehr der politischen Dynamik des französischen Abbé, wenn er das Prinzip zu einem unveräußerlichen Individualrecht steigert und mit der Gleichheit in Beziehung setzt: «We hold these truths to be self-evident, that all men are created equal, that they are endowed by their Creator with certain unalienable Rights, that among these are Life, Liberty, and the pursuit of Happiness ...».

Begabungen, denn auch diese sind mehr eine Folge der in der Gesellschaft herrschenden Sittenverderbnis als eine natürliche Tatsache.

En effet, qui peut nier qu'en sortant de ses mains [sc. de la nature] nous ne nous soyons trouvés dans la plus parfaite égalité? N'a-t-elle pas donné à tous les hommes les mêmes organes, les mêmes besoins, la même raison? ... [les talents] la nature ne les répand point avec assez d'inégalité pour qu'ils puissent établir une grande différence dans la condition des hommes. C'est notre éducation, si capable d'abrutir les uns et de développer dans les autres les facultés de leur âme, qui nous persuade que la Providence a fait différentes classes d'hommes ...»¹⁷⁾.

Daher muß die Ungleichheit bekämpft und die Gleichheit als gestalten-des Prinzip der menschlichen Gesellschaft anerkannt werden. Das ist die Philosophie, die bei Mably logischerweise in den Kommunismus ausmündet: Um den ewigen Widerpart der Gleichheit zu beseitigen, muß dafür gesorgt werden, daß die Habsucht keine Daseinsgrundlage mehr hat, daß niemand mehr auf den Gedanken kommen kann, sein Glück in der Vergrößerung seines privaten Vermögens zu suchen; dazu ist aber notwendig, daß es kein Privateigentum gibt oder, mit anderen Worten, daß das Eigentum allen in gleicher Weise gehört. Die Gütergemeinschaft – *la communauté des biens* – ist also für Mably das einzige Mittel, die soziale Moral auf das persönliche Interesse zu gründen und die Menschen tugendhaft und glücklich zu machen. Am liebsten hätte Mably die ganze Menschheit zu einer einzigen Gütergemeinschaft zusammengefaßt; da dieser Gedanke aber selbst ihm unausführbar erschien, begnügte er sich mit dem Ausmalen des ländlichen Idylls der naturverbundenen Produktivgemeinschaft von ebenso eigentums- wie bedürfnislosen, durch keine sozialen Unterschiede verbildeten idealen Untertanen des idealen Gesetzgebers; er ist überzeugt, daß die Bedürfnisse so niedrig wie möglich gehalten werden müssen, um in der menschlichen Seele den Frieden zu bewahren und die sozialen Tugenden zu entwickeln¹⁸⁾. Das Streben nach Glück soll, ganz wie die Stoa lehrt, auf die Dinge gerichtet sein, »die von uns abhängen«.

Zu den sozialen Tugenden, die Mably fordert, gehört nicht zuletzt die Liebe zur Menschheit, *l'amour de l'humanité*; sie ist der Vaterlandsliebe übergeordnet.

Est-il rien de plus opposé à ce bonheur de la société dont nous recherchons le principe, que ces haines, ces jalousies, ces rivalités qui divisent les nations? La nature a-t-elle fait les hommes pour se déchirer et se dévorer? Si elle leur ordonne de s'aimer, comment la politique serait-elle sage en voulant que

¹⁷⁾ De la Législation, ou Principes des Lois, 9, S. 52, 58 f.

¹⁸⁾ Vgl. Guerrier, a. a. O., S. 78 f.

l'amour de la patrie portât les citoyens à rechercher le bonheur de leur république dans le malheur de ses voisins? ¹⁹⁾).

Von diesen Konsequenzen des Menschheitsgedankens ist nur ein Schritt zu dem kosmopolitischen Ideal eines Überstaates, zu welchem Mably in seinen «Entretiens de Phocion» den Schüler Platos sich mit Ergriffenheit bekennen läßt.

Faisons disparaître ces frontières, ces limites qui séparent l'Attique de la Grèce et la Grèce des provinces des barbares; il me semble qu'alors ma raison s'étend, que mon esprit s'élève, que tout mon être s'agrandit et se perfectionne. S'il est doux pour moi de voir que mes concitoyens veillent à ma sûreté, combien n'est-il pas plus agréable de penser que le monde entier doit travailler à mon bonheur? ²⁰⁾.

Es ist Mablys Stärke, daß seine Philosophie, auch wo sie sich zu kühnen Visionen aufschwingt, immer durch die vorausgesetzte Situation gerechtfertigt, durch die vorangegangene sorgfältige Analyse der historischen, politischen oder moralischen Tatsachen geradezu gefordert erscheint; die in ihr glühende Leidenschaft des Moralisten überträgt sich auf den Leser oder Hörer, ohne ihm als solche bewußt zu werden, in Form einprägsamer logischer Erkenntnisse und Folgerungen. In seinen Betrachtungen über das Völkerrecht und die Diplomatie erzielt Mably diese Wirkung sehr oft dadurch, daß er positivistisch-historische und naturrechtlich-philosophische Perspektiven miteinander vermengt. Das ist schon bei seinem Begriff des Völkerrechts der Fall: es ist für ihn in einer bestimmten Perspektive lediglich eine durch Verträge geschaffene Ordnung, eine Gesamtheit von Vertragsbestimmungen,

[articles] qui, du consentement des parties contractantes, ont terminé définitivement leur querelles, formé leurs alliances, et acquis entre les nations la même autorité que les lois civiles ont entre les citoyens d'un même Etat ²¹⁾.

Aber diese Definition hat nur den Zweck, Mablys eigene Arbeit als einen Fortschritt gegenüber den bloßen Textsammlungen seiner Vorgänger, wie Leibniz und Dumont, zu erweisen, und er ist sich selbst am besten bewußt, daß er mit dieser Definition, die nur das in den diplomatischen Archiven vorhandene Aktenmaterial kennt, keine Basis gewonnen hat, um die Erscheinungen des internationalen Lebens zu erklären, zu begründen oder zu kritisieren. Das Wort »international« war zu seiner Zeit noch nicht gebräuchlich, aber die Idee ist vorhanden, indem Mably, wie wir gesehen

¹⁹⁾ Entretiens de Phocion, Troisième Entretien, 10, S. 149 ff., mit Mablys Exkurs über die Geschichte des Völkerrechts seit der Antike.

²⁰⁾ Ibid. S. 154–158.

²¹⁾ Droit public de l'Europe, Préface, 5, S. 237 ff.

haben, von der Nation lieber ausgehen möchte als vom Fürsten; indem er sie in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt, auch indem er die Nation gegen den Fürsten ausspielt, bewegt er sich nicht mehr auf dem Gebiet der diplomatischen Akten- und Geschäftskennntnis, sondern in seinem eigentlichen Element, der moralphilosophischen Bewertung des menschlichen Zusammenlebens. Die naturrechtliche Definition der Nation als Völkerrechtssubjekt lautet bei ihm – wie bei Burlamaqui und Rousseau – *société*; er setzt diesen Begriff und eine Vielheit von Nationen voraus, um die Entstehung der sie verbindenden Rechtsverhältnisse in wenigen Sätzen darzustellen. Die ersten Erscheinungen sind der Krieg und das Bündnis – ganz wie bei Hobbes.

A peine les sociétés furent-elles formées, à peine jouirent-elles de quelque calme au-dedans, que cessant de s'occuper d'elles-mêmes, elles jetèrent les yeux sur leurs voisins, eurent de la jalousie si elles les trouvaient dans un état florissant, les méprisèrent s'ils leur parurent faibles, et voulurent les piller ou les asservir: de là les premières guerres. Comme les hommes en se réunissant en société, n'avaient, à proprement parler, formé qu'une ligue défensive contre la violence, il était naturel que les peuplades les moins fortes se réunissent encore pour s'opposer à celles qui voulaient abuser de la supériorité que leur donnaient leurs forces: telle est l'origine des premières négociations ²²⁾.

Die stark kritische Note dieser Betrachtungen wird darin offenbar, daß Mably auch die traditionelle Gestaltung des Friedensvölkerrechts auf die menschlichen Leidenschaften, und zwar auf deren verderblichste, zurückführt; er spricht nun nicht bloß von der Entstehung, sondern auch von der gegenwärtigen Praxis.

C'est l'ambition, c'est l'avarice, c'est la crainte qui ont obligé toutes les nations à se rechercher des secours; et ce sont encore les mêmes passions qui dirigent leur commerce, et qui les portent à entretenir les uns chez les autres des ambassadeurs ou des envoyés extraordinaires, chargés d'examiner tout ce qui se passe, de découvrir les secrets qu'on veut leur cacher, et de travailler sans cesse à faire entrer dans les vues de leur maître la puissance auprès de laquelle ils résident ²³⁾.

Bei dieser prinzipiellen Einstellung ist es selbstverständlich, daß Mably sich nicht ganz wörtlich an das Programm hält, das er seinem «Droit public» vorangestellt hat: die seit 1648 geschlossenen Verträge in wenig Worten zu analysieren, Verträge, die sich auf die gleiche Materie beziehen, unter einheitlichen Gesichtspunkten darzustellen und sich dabei auf diejenigen Bestimmungen zu konzentrieren, in denen das materielle Völkerrecht Europas enthalten ist. Dieses materielle Völkerrecht kann schon deshalb

²²⁾ Négociations ch. 1 (5, S. 1 f.).

²³⁾ *Ibid.* S. 11.

nicht als eine feste Größe gelten, weil es in manchen Stücken immer wieder verletzt wird oder überhaupt nicht ernst gemeint ist. Mably stellt fest:

Il ne se conclut presque point de Traité en Europe qui ne soit violé dans quelque article. C'est la faute des Plénipotentiaires, qui ne faisant aucune attention aux intérêts généraux et à la position des Princes dont ils manient les affaires, ne suivent qu'une misérable routine . . .

Il n'est pas rare de trouver dans des Traités des articles dont les parties contractantes prévoient certainement l'inexécution. Elles rédigent même quelquefois leurs conventions de manière qu'elles ne sont point obligées de les remplir. C'est apprendre aux hommes à se jouer des instruments de la foi publique. On ne concevrait point les motifs d'une pareille conduite, si on ne savait qu'en de certaines mains la politique ne devient qu'une petite finesse propre à déshonorer un gouvernement ²⁴⁾.

Der Abbé de Saint-Pierre hatte als Sekretär eines der Bevollmächtigten Ludwigs XIV., des Abbé de Polignac, im Jahre 1713 an den Verhandlungen des Utrechter Friedenskongresses teilgenommen und war durch seine dort gemachten Erfahrungen in der Ansicht bestärkt worden, daß die Verträge, in denen sich die Mächte wieder einmal dauernden Frieden in der christlichen Welt sowie Treue und unverbrüchliche Freundschaft versprochen hatten, kein Vertrauen verdienten, wenn es nicht gelinge, das «Corps européen» zu organisieren, wozu das im Westfälischen Frieden reorganisierte römisch-deutsche Reich das Vorbild abgeben sollte ²⁵⁾. Die europäische Union sollte ihren Blick auch auf die anderen Erdteile richten und namentlich in Asien einen ähnlichen Staatenbund gründen helfen ²⁶⁾. Ähnlich faßt auch Mably die Analogie zwischen Europa und dem *Corpus Germanicum* auf; auch er scheint die in diesem bestehende Kombination von Souveränität und rechtlicher Bindung an ein größeres Ganzes für vorbildlich zu halten, freilich mit dem Vorbehalt, daß ein solches politisches Gebilde nur so viel wert ist wie der Gemeinschaftsgeist, der es beseelt.

L'Empire, cet Etat si puissant, si on considère en détail les forces de chacun de ses princes, serait destiné par sa situation, à faire un rôle important dans l'Europe, dont il occupe le centre, si toutes ses parties, unies par un même intérêt, étaient capables d'agir de concert. Le bien général de l'Empire, si on

²⁴⁾ Droit public de l'Europe, 5, S. 464 f.

²⁵⁾ Saint-Pierre schreibt, er habe, was das *Corps européen* betrifft, «pas trouvé plus de difficulté à le former qu'on en trouva autrefois à former le Corps germanique, à exécuter en plus grand ce qui estoit déjà exécuté en plus petit». Vgl. Ernest Nys, Les théories politiques et le droit international en France jusqu'au XVIII^e siècle, Brüssel 1891, S. 126.

²⁶⁾ «... étendre le champ de son action et tâcher de procurer en Asie une société permanente semblable à celle de l'Europe, pour y entretenir la paix et surtout pour n'avoir rien à craindre d'aucun souverain asiatique, soit pour sa tranquillité, soit pour son commerce» (*ibid.*).

entend par ce mot autre chose que la liberté de ses membres, n'est qu'une chimère pour les princes en particulier. Il importe peu à chacun d'eux, que l'Empire agrandisse son territoire, car aucun d'eux n'en serait plus puissant; ainsi le corps Germanique, n'ayant point d'objet général, n'est qu'une masse lente à se mouvoir ²⁷⁾.

Das Reich ist, wie er an anderer Stelle sagt, eine »Republik von Souveränen«.

Mably steht, wie wir wissen, den pazifistischen Ideen seines berühmten, aber wenig gelesenen Vorgängers nicht unbedingt ablehnend gegenüber; er hat sich durch sie offenbar anregen lassen, den Mißständen in der Diplomatie nicht nur auf der moralischen, sondern auch auf der eigentlich völkerrechtlichen Ebene entgegenzutreten. Das Völkerrecht, das er meint, muß jedoch nicht erst von einem in den Wolken schweifenden Geist auf die Erde herabgeholt werden; es ist da, man muß es nur richtig interpretieren und anwenden. Das bedeutet, daß Mably sich nicht mit irgendwelchen Organisationsprojekten abgibt; er will nichts daran ändern, daß in Europa eine Anzahl verschieden große und verschieden mächtige Staaten auf dem Fuße einer prinzipiellen Gleichheit nebeneinander bestehen; nach seiner philosophischen Überzeugung, die wir kennen, würde das Übel nur noch größer, wenn das tatsächliche Übergewicht einzelner Mächte – Frankreich und Österreich – die Folge hätte, daß im *droit public européen* eine rechtlich anerkannte Ungleichheit entstünde. Er wünscht die nur wenige Jahrzehnte zurückliegende Zeit wieder, in der

... les Princes ne s'étaient point encore avisés de régler les intérêts de leurs voisins sans les appeler, sans les consulter, sans discuter leurs droits, ni se porter pour Juges, quand ils ne pouvaient être que simples Médiateurs. Je sais que cette politique est commode, qu'elle est utile dans de certaines circonstances, parce qu'elle tranche des difficultés qu'il serait trop long de débrouiller; mais elle sera toujours très pernicieuse. Elle affaiblit l'empire de la bonne foi, qui n'est déjà que trop faible, elle donne tout à la force de la convenance; et rendant les droits équivoques et douteux, elle multiplie les prétentions, et par conséquent les causes de brouillerie entre les Puissances ²⁸⁾.

Also keine überstaatlichen Instanzen, kein »Großmächtedirektorium«, wie man in der Völkerbundszeit sagte, sondern Rückkehr zu den bewährten Methoden der Vermittlung und der guten Dienste! Solange sie angewandt wurden, konnte sich die unsachliche, rein opportunistische Auffassung internationaler Probleme noch nicht in so verhängnisvoller Weise breit machen – das Wort *convenance* tritt hier zum ersten Mal in der Bedeutung auf, die

²⁷⁾ *Négociations*, ch. 11 (5, S. 131).

²⁸⁾ *Droit public*, 6, S. 274.

noch auf dem Wiener Kongreß ihre berückichtigte Rolle spielen sollte. Mably empfiehlt an anderer Stelle die *Vermittlung* als ein in die Defensivbündnisse aufzunehmendes praktisches Mittel der Kriegsverhütung, schon ganz ähnlich wie es der amerikanische Staatssekretär Bryan mit seinen *cooling-off treaties*, später die Schöpfer des Völkerbündspaktes in Artikel 11 und u. a. die Weimarer Republik mit ihren Anregungen zur Sicherheitsdebatte in Genf getan haben. Auch diese Vorschläge stellen sich ihm als ein Wiederaufgreifen einer alten bewährten Methode der Vertragsgestaltung dar.

Autrefois on était très exact à convenir dans les Traités d'alliance défensive qu'on ne donnerait son secours promis que deux, trois et même quatre mois après que la réquisition en aurait été faite; et cet intervalle devait être employé à réconcilier les parties belligérantes. Nos Plénipotentiaires modernes ont depuis négligé ces clauses importantes; il n'est presque plus parlé dans leurs Traités d'interposer ses bons offices et sa médiation, ce qui sans doute préjudicie au repos de l'Europe ²⁹⁾.

Mit aller bisherigen Kritik an der Vertragspraxis ist eine ebenso heikle wie fruchtbare Problematik berührt, die Mably bei weitem nicht ausgeschöpft hat, die aber hauptsächlich durch sein «Droit public de l'Europe» zu einem wesentlichen Thema der nachklassischen Völkerrechtslehre geworden ist. Es handelt sich bei Mably um nichts Geringeres als um die Stellung, die den Verträgen von Staat zu Staat im System der traditionellen Lehre zukommt. Sind diese Verträge in der Weise Bestandteil des Völkerrechts, daß sie an seiner moralischen Zielsetzung teilhaben – teilhaben müssen, um rechtsbeständig zu sein –, oder sind sie historische Vorgänge, die ihr Eigenleben in der Welt des Tatsächlichen führen und ihr Daseinsrecht in sich selbst tragen? Je nach der Beantwortung dieser Frage erhält die Regel *pacta sunt servanda* eine ganz verschiedene Tragweite. Im ersten Fall umfaßt diese Regel die sämtlichen materialen Anforderungen, die das Naturrecht an die *lex iusta* stellt – Gerechtigkeit, Notwendigkeit, Zumutbarkeit, Angemessenheit usw. –, im zweiten Fall dient sie lediglich dazu, den Willen der Parteien für das oberste Gesetz zu erklären; die Verträge standen dann, wie es für Grotius eine oft betonte Selbstverständlichkeit und für Pufendorf ein wichtiges Anliegen war, außerhalb des Völkerrechts, das »positive Völkerrecht« war eine *contradictio in adiecto* und spielte nur eine Rolle für die Ermittlung des Parteiwillens im gegebenen Einzelfall, dann freilich mit der Wirkung, daß ihm als dem Ausdruck der Staatsräson oder eines übereinstimmenden Interesses alle etwa entgegenstehenden Regeln des wirklichen, des allgemeinen Völkerrechts weichen mußten; es

²⁹⁾ Droit public, 5, S. 461.

blieb dann nichts weiter übrig, als vom Standpunkt dieses allgemeinen Völkerrechts aus resigniert festzustellen, daß die Praxis ihre eigenen Wege gehe und sich immer mehr von der Theorie entferne³⁰⁾. Bei Mably ist diesem Gegensatz von Theorie und Praxis die Spitze abgebrochen, ohne daß deshalb das Dilemma ganz befriedigend gelöst wäre. Sein Begriff des *droit public* meint eine objektive Ordnung, aber die zweiseitigen oder auch mehrseitigen Verträge, aus denen sich diese Ordnung aufbaut, repräsentieren nicht nur eine *foi publique*, sondern appellieren auch an die *bonne foi* jedes einzelnen Teilnehmers. So ergibt sich in der Frage nach der Rechtsbeständigkeit eine Doppellösung: die Verträge sind, wie immer ihr Inhalt moralisch zu beurteilen ist, als öffentliche Akte vorhanden und *prima facie* verpflichtend; es kommt aber für die Pflichten und Rechte, die aus ihnen im gegebenen Fall für den einen oder anderen Teilnehmer erwachsen, auf die besonderen Umstände dieses Falles an. Und dieser zweite Aspekt gewinnt bei Mably das Übergewicht, denn es handelt sich im Völkerrecht ja normalerweise nicht darum, daß dritte Staaten über die nächstbeteiligten zu Gericht sitzen, sondern darum, daß sie in einem Streitfall ihre guten Dienste und ihre Vermittlung gewähren, also eine Lösung suchen, der jede der Parteien, sofern sie überhaupt Erwägungen der Vernunft und der Moral anstellt, mit mehr oder weniger Überzeugung zustimmen kann. Dazu ist es aber erforderlich, die Bedürfnisse des diplomatischen Verkehrs zu kennen oder, wie Mably selbst sagt,

... il est important d'éclaircir des questions qui sont d'un usage journalier³¹⁾.

Besonders vordringlich erscheint ihm die Frage nach den Voraussetzungen, unter denen *Friedensverträge*, nachdem sie formgerecht zustande gekommen und in Kraft getreten sind, von dem einen oder anderen der Kontrahenten als ungültig betrachtet werden dürfen. Seine Vorgänger hatten diese Frage gewöhnlich mit dem materiellen Vertragsrecht und mit der Lehre von der Vertragsauslegung verquickt; es wurde erörtert, ob ein Friedensvertrag auch die Nachfolger der Kontrahenten binde, ob ein in Gefangenschaft geratener Herrscher vertragsfähig sei, inwieweit öffentliches Eigentum veräußert werden dürfe, welche Tragweite die *restitutio in integrum* und das Recht auf Schadensersatz habe, ob das Verhalten etwaiger Bundesgenossen der Kontrahenten den Friedensvertrag beeinträchtigen könne, inwieweit das Sicherheitsbedürfnis des Siegers zu befriedigen sei, ob eine vollkommen unterworfenen Kriegspartei sich nach dem Friedensschluß in einer anderen rechtlichen Situation befinde als eine selbständig gebliebene

³⁰⁾ Vgl. unten S. 258.

³¹⁾ *Droit public*, 5, S. 462.

usw.³²⁾. Unbestritten war eigentlich nur, daß die Frage nach der rechtlichen Ausgangssituation des ausgetragenen Kampfes keine Rolle spiele und daß es der Gültigkeit eines Friedensvertrages nicht im Wege stehe, daß er unter Anwendung eines (ungerechten) psychischen oder physischen Zwanges zustande gekommen sei³³⁾. Mably hält sich an zwei klare Sachverhalte, die den Vorzug haben, daß sie im gegebenen Fall kaum einen Zweifel, jedenfalls aber eine genaue Feststellung zulassen:

Un Traité de paix par lequel deux Puissances terminent leurs différends, ne perd sa force que quand il survient entre elles une rupture, ou que l'une des parties contractantes refuse d'en remplir quelque engagement³⁴⁾.

Auf den ersten Blick scheint Mably nur das Gleiche zu sagen, was sich, neben vielen anderen Betrachtungen, schon bei Grotius findet, es ergibt sich aber gerade aus dem Vergleich mit Grotius, daß Mably auch hier nicht als Richter über den Parteien, sondern zunächst und vor allem als Vermittler zwischen ihnen stehen will. Schon Grotius hatte festgestellt:

Quotidiani usus illa disputatio est quando pax rupta censeatur³⁵⁾,

aber er sah diese Streitfrage in der Perspektive des *bellum iustum*, fügt er doch sofort hinzu:

... non enim idem est novam bello causam praebere et pacem rumpere, sed multam inter haec interest, tam ad committendam paenam a peccante tum ad liberandam in caeteris fidem eius in quem peccatum est.

Ob ein Bruch des Friedens vorliegt, ist unter diesen Umständen eine materiellrechtliche Frage, die aus dem gegebenen Vertrag oder aus den bei jedem Friedensschluß selbstverständlichen Grundsätzen gewissenhaft beurteilt werden muß³⁶⁾. Für Mably dagegen ist es nicht wichtig, wer die Initiative zum Friedensbruch ergriffen hat, ob ihm dieser Friedensbruch als

³²⁾ Vgl. Grotius, J. B. P. III, 20; J. W. Textor, Synopsis XXVIII; Chr. Wolff, Ius Gentium methodo scientifica pertractatum VIII, §§ 959 ff.

³³⁾ Chr. Wolff ist in dieser Hinsicht besonders kategorisch: «Pactioni pacis non obstat, quod vi bellica, aut metu fuerit extorta. Praesertim inter Gentes, quae iudicem non habent, ut cognitioni sit locus, nulla erit pax, ad quam servandam quis obligatus esse possit, consequenter de eadem causa bellum semper renovari poterit. Ast cum in pactione pacis iustitia belli seponatur, ac ita transigatur, quasi a neutra belligerantium parte per iniuriam quicquam in bello fuerit factum (§ 988), a transigentibus nec attenditur, utrum iusto an iniusto metu ad pacem sub hisce conditionibus faciendam pars alterutra permoveatur» (l. c. § 1035).

³⁴⁾ Droit public, 5, S. 462.

³⁵⁾ J. B. P. III, 20, § 27.

³⁶⁾ «Rumpitur pax tribus modis, aut faciendo contra id quod omni paci inest, aut contra id quod in pace dictum est aperte, aut contra id quod ex pacis cuiusque natura debet intelligi. ... sub faciendo autem comprehenditur et non facere quod et cum oportet» (ibid. § 34).

neuer ungerechter Krieg oder als Wiederaufnahme eines früheren Krieges moralisch zuzurechnen ist; ihn interessiert nur die diplomatisch-politische Situation, daß es zwischen den Vertragsparteien zu einem neuen Bruche gekommen ist, und im zweiten Fall der gleichfalls nicht moralisch gewertete, sondern lediglich als Faktum zur Kenntnis genommene Umstand, daß eine Partei die Erfüllung einer Verpflichtung verweigert. Im Lichte des Fortschritts, den das grotianische Völkerrecht in der Lehre vom gerechten Krieg gebracht hat, indem es den Krieg für alle wesentlichen praktischen Zwecke als einen Zustand mit gewissen objektiven Wirkungen anerkannte, kann man sagen, daß Mably konsequenter als Grotius selbst diese Lehre auf den Konflikt überhaupt, den nicht förmlich als Krieg bezeichneten Zustand der Gewaltanwendung, ausgedehnt hat. Mag ein solcher Konflikt verschuldet sein von wem auch immer, er bewirkt *ipso facto* das Aufhören der beiderseitigen Verpflichtungen aus dem Friedensvertrag, einen Zustand, der sich mit der Notwendigkeit, mit der objektive Tatsachen wirken, aus dem Verhalten der Parteien ergibt. Mably führt aber aus:

Dans le premier cas [also wenn es zu einem neuen Bruche gekommen ist] toutes les conventions sont oubliées, exceptées celles qui n'ont été faites que pour régler spécialement la conduite qu'on tiendra dans la guerre même ³⁷⁾.

Der herrschenden Praxis wird insofern Rechnung getragen, als nicht nur der eigentliche Friedensvertrag, sondern auch die sonstigen Vereinbarungen, in denen sich die Parteien gegenseitig zu einem bestimmten Tun oder Unterlassen verpflichten, »nicht mehr beachtet werden«; ob sie streng juristisch gesprochen noch »gültig« sind, bleibt dabei offen. Völkerrechtlich sehr fruchtbar war indessen Mablays Hinweis auf die Vereinbarungen, »die eigens

³⁷⁾ Burlamaqui ist sichtlich von Mably beeinflusst, bleibt aber gleichwohl in der Perspektive des *bellum iustum*, indem er die beiden Sachverhalte folgendermaßen umschreibt: «tout nouvel acte d'hostilité injuste rompt la paix», und «un traité de paix est rompu sans contredit, si l'on contrevient aux articles clairs et formels qu'il renferme» (Principes du droit politique, IV^e Partie, chap. XIV, § VIII). Wie Mably hält auch Burlamaqui es für geboten, die klassische Unterscheidung zwischen dem *novam belli causam praebere* und dem *pacem rumpere* fallen zu lassen: «lorsqu'on donne un nouveau sujet de guerre, le traité se rompt par là indirectement, si l'on refuse de faire satisfaction à l'offense; car alors l'offensé pouvant prendre les armes et traiter l'offenseur en ennemi, contre qui tout est permis, il peut aussi sans contredit se dispenser de tenir les conditions de la paix, quoique le traité n'ait point été rompu formellement par rapport à sa teneur: d'ailleurs, la distinction dont il s'agit ne peut guère être d'usage aujourd'hui, parce que les traités de paix sont conçus de telle façon, qu'ils emportent un engagement de vivre désormais en bonne amitié à tous égards...» (*ibid.*). Dieses letzte Argument Burlamaqui's könnte auch durch Mably provoziert sein, der sich auf den Standpunkt gestellt hatte, solche Bestimmungen seien Stilklauseln ohne rechtliche Bedeutung und gehörten deshalb auch nicht zum *droit public de l'Europe* (5, S. 332).

über das in einem Krieg zu beobachtende Verhalten getroffen worden sind«³⁸⁾.

Auf ein ähnliches Problem stößt Mably bei der Erörterung der Freundschaftsverträge. Er stellt Theorie und Praxis einander gegenüber:

Il n'est pas douteux qu'il ne soit permis d'agir hostilement contre les Etats qui prêtent des secours à nos ennemis; c'est la décision de Grotius, de Puffendorff, et du judicieux et savant Magistrat qui a donné depuis peu un «Essai sur les principes du Droit et de la Morale». Dans tous les temps on a agi conformément à ce principe; cependant il s'est presque établi en Europe, depuis le commencement de ce siècle, une nouvelle façon de penser sur cette matière. On a prétendu dans quelques Ecrits qu'il n'est point permis d'attaquer une Puissance, qui pour remplir ses engagements, prête ses forces à nos ennemis. On a vu avec étonnement que des Etats qui se faisaient la guerre avec chaleur, ont cru ou feint de croire qu'ils étaient toujours amis, parce qu'ils ne prenaient que la qualité d'auxiliaire, et qu'une déclaration formelle n'avait pas précédé leurs hostilités³⁹⁾.

Hat es einen Sinn, fragt Mably, daß Staaten untereinander für den Fall eines Krieges, in den einer von ihnen gegen einen Verbündeten des anderen verwickelt werden sollte, vereinbaren

que les secours qu'elles [sc. les Sociétés] donnent à leurs Alliés, n'altéreront point l'amitié et la bonne correspondance qui doit régner entre elles⁴⁰⁾.

Er hat für solche Subtilitäten der zeitgenössischen Kabinettspolitik nur insofern Verständnis, als er den guten Willen, der aus den Klauseln dieser Art spricht, anerkennt: man wollte dem Frieden dienen, hat sich aber geirrt.

³⁸⁾ Droit public, 5, S. 462. Mably nennt zwei typische Fälle: «telle est la clause communément appelée des six mois, dont les Princes conviennent pour mettre en sûreté la personne et les effets des Commerçants; ou l'article par lequel la Cour de Vienne et la Porte consentirent réciproquement à Carlowitz, de ne plus avoir à leur service de ces troupes irrégulières, qui n'étant point soudoyées, ne vivent que de pillage, et multiplient les maux de la guerre sans fruit pour aucun partie». – Die Anregungen, die Mably im Jahre 1748 gab, sind sichtlich wirksam in dem preußisch-amerikanischen Handelsvertrag vom 10. 9. 1785 (Martens 2, S. 566; Strupp 1, S. 82), wo am Schluß der sehr humanen und fortschrittlichen Vereinbarungen über die Behandlung der beiderseitigen Untertanen im Kriegsfall gesagt wird: «Les deux Puissances Contractantes ont déclaré en outre que ni le prétexte que la guerre rompt les Traités, ni tel autre motif quelconque, ne feront annuler ou suspendre cet article et le précédent, mais qu'au contraire le temps de la guerre est spécifiquement celui pour lequel ils ont été stipulés, et durant lequel ils seront observés aussi que les articles les plus universellement reconnus par le droit de la nature et des gens» (art. 24).

³⁹⁾ Droit public, 5, S. 273. Das von Mably erwähnte Buch war 1743 in Paris erschienen: François Richard d'Aube, Essai sur les principes du droit et de la morale. Vgl. dazu Ompteda, Litteratur des gesamten sowohl natürlichen als positiven Völkerrechts, 1785, S. 385.

⁴⁰⁾ Ibid. S. 274.

Der Begriff des »Bruchs«, den Mably in das Völkerrecht eingeführt hat, wird in diesem Zusammenhang noch deutlicher als bei dem vorigen Beispiel mit dem Kriegerrecht in Verbindung gebracht.

... ce n'est pas une déclaration qui constitue l'état de guerre entre deux Peuples, mais les hostilités qu'ils commettent l'un sur l'autre, et les torts qu'ils se font réciproquement ... On aura beau convenir par des Traités que les Alliés de deux Puissances belligérantes ne seront point regardés comme ennemis, on n'empêchera jamais qu'un Prince ne voie de mauvais oeil une Nation qui contribue à son malheur, et qu'il ne saisisse la première occasion pour se venger. Il est comme impossible que les passions aigries et mises en fermentation, ne conduisent enfin à une rupture ouverte ⁴¹⁾.

Modern gesprochen: es gibt in einem Krieg zweier Mächte für jede dritte Macht nur entweder Intervention oder Neutralität, nicht einen Status der »Nichtkriegführung« ⁴²⁾. Schon für Mably steht, wie wir wissen, fest, daß ein solcher Status selbst durch eine eigens dahin zielende Vereinbarung nicht im voraus legalisiert werden kann.

Damit ist bereits eine andere Gattung, diejenige der B ü n d n i s v e r t r ä g e zur Diskussion gestellt. Mably hat hier an den Gewohnheiten seiner Zeitgenossen, wie man sich nach dem Bisherigen leicht vorstellen kann, besonders viel auszusetzen. Auf die damalige Bündnispraxis haben die nachmals viel zitierten Sätze im ersten Buch seines »Droit public« es vor allem abgesehen:

Plus la foi des Traités est sacrée, plus il faut écarter avec soin tout ce qui peut y donner quelque atteinte ... Il n'y a plus rien de stable entre les Nations si l'on admet dans leurs conventions des conditions tacites ⁴³⁾.

Das gilt erst recht und vor allem für den Fall, daß ein Fürst gegenüber verschiedenen Mächten Verpflichtungen eingegangen ist, die einander widersprechen. Er muß sich an die zuerst eingegangenen halten, die anderen sind nichtig, er konnte sich gar nicht auf sie einlassen. Mably hält mit seiner Entrüstung über diese weit verbreitete Unsitte nicht zurück; er prägt Sätze, die zu den bekanntesten seiner Werke gehören.

Si les conventions postérieures annullent les plus anciennes il est inutile que les Nations traitent ensemble. Il n'y a plus de foi des Traités, et le Droit des gens n'est plus qu'un mot vide de sens. On tombe encore dans les mêmes inconvénients, et tous les liens de la société générale sont rompus, si un Prince peut renoncer à ses engagements sans le consentement de la Puissance avec laquelle

⁴¹⁾ *Ibid.*

⁴²⁾ Vgl. hierzu jetzt Rudolf L. Bindschedler, Die Neutralität im modernen Völkerrecht, diese Zeitschrift Bd. 17 (1956/57), S. 1 ff.

⁴³⁾ Droit public, 5, S. 272.

il les a contractés. Si je me suis arrêté sur des vérités aussi triviales, c'est qu'il me semble qu'elles ont été ignorées de plusieurs ministres ⁴⁴⁾.

Weil die sogenannten stillschweigenden Vertragsbestimmungen diese zersetzende Wirkung haben und eine beliebte Ausrede bilden, wenn ein Staat seine Bündnispflichten abschütteln möchte, sucht Mably sie in allen ihm bekannten Schlupfwinkeln auf, um sie mit den Grundsätzen einer berechtigten Wahrnehmung politischer Interessen zu konfrontieren und gegen diese abzugrenzen. Wichtig erscheint ihm die Form, in welcher der Bündnisfall umschrieben wird. Ausnahmsweise gibt er der herrschenden Praxis recht, wenn sie die Hilfeleistungspflicht des einen Bundesgenossen gegenüber dem anderen eintreten läßt.

... dès que celui-ci sera attaqué hostilement dans quelque'une de ses possessions.

Dazu die üblichen Einwände:

Bien des gens condamnent cette manière de stipuler, et prétendent qu'elle est vicieuse, en ce qu'elle peut engager un Etat dans une querelle injuste, et changer une alliance défensive en ligue offensive; car il arrive tous les jours que le Prince qui est attaqué le premier par la voie des armes, est cependant l'agresseur; soit parce qu'il aura refusé une satisfaction légitime sur quelque grief, soit parce qu'il ne veut pas se dessaisir d'un domaine qu'il possède injustement ⁴⁵⁾.

Indem Mably diese Bedenken zurückdrängen und es für moralisch einwandfrei erklären wollte, daß um der Klarheit über die bestehenden Bündnisverpflichtungen willen einfach statuiert werde: »Angreifer ist, wer den Krieg militärisch eröffnet«, mutete er der Mit- und Nachwelt mehr zu als er bei aller Autorität, die von seinen Worten ausging, erreichen konnte. Die Praxis, die Mably befürwortete, bestand, aber sie wurde darum keineswegs gebilligt. Die berühmte *laccessitus iniuria*-Klausel bei C i c e r o ⁴⁶⁾ war schon in der christlichen Antike moraltheologisch umstritten, aber der darin enthaltene Rechtsgedanke war gleichwohl seitdem als fester Bestandteil der Lehre vom gerechten Krieg anerkannt: für die rechtliche Beurteilung der Angriffshandlung kam es auf das vorangegangene Verhalten des Angegriffenen an ⁴⁷⁾. Mablys älterer Zeitgenosse Cornelius van B y n k e r s h o e k hatte daher empfohlen, in den Verträgen ausdrücklich zu sagen, daß

⁴⁴⁾ *Ibid.*

⁴⁵⁾ *Ibid.* S. 459 f.

⁴⁶⁾ »*Justitiae primum munus est, ut ne cui quis noceat, nisi laccessitus iniuria*« (Cicero, *De officiis* I, 7).

⁴⁷⁾ »*Iusta bella definiri solent, quae ulciscuntur iniurias, si qua gens, vel civitas, quae bello petenda est, vel vindicare neglexerit, quod a suis improbe factum est, vel reddere quod per iniuriam ablatum est*« (A u g u s t i n, *In Josue* qu. 10).

ein Verbündeter zu unterstützen ist, der in einen Krieg verwickelt wird, zu dem er keinen Anlaß gegeben hat; er müsse, um schutzwürdig zu sein, das Opfer eines unprovzierten, ungerechten Angriffs sein⁴⁸⁾). Diese Formel fand allgemeine Aufnahme, während Mably mit seiner nur auf die Tatsache der kriegerischen Initiative abstellenden Anregung kein Echo fand in einer Zeit, die noch weit davon entfernt war, in der Gewaltanwendung als solcher ein Übel zu sehen, das dritte Mächte auf den Plan zu rufen geeignet ist, gleichgültig, wie sich die gegenseitige Situation der Beteiligten materiell-rechtlich darstellen mag.

Mably gibt zu, daß auch die von ihm gebilligte Vertragspraxis nicht in jedem Fall Schwierigkeiten ausräumt, aber er weiß ihre Vorteile beredt darzustellen. Die Gedanken, die damals niemand überzeugten, erscheinen heute, nach zwei Jahrhunderten einer aufschlußreichen Erfahrung mit Allianzen und Koalitionen, in einem sehr aktuellen Lichte.

... étant question, lorsqu'on forme une ligue défensive de marquer d'une manière précise et claire le cas de l'alliance, il faut déterminer un point fixe, certain, et qui ne soit sujet à aucune contestation. Et quel autre point peut-on choisir qu'un acte d'hostilité. Tout autre grief, quel qu'il soit, qu'on voudrait prendre pour le cas de l'alliance, formerait une source intarissable de plainte, de différends, de chicanes, de contestations. Les traités d'alliance défensive, qui sont si avantageux pour les Nations, deviendraient inutiles, parce qu'il serait aisé d'en éluder la force⁴⁹⁾.

Mably nimmt Gedanken des 20. Jahrhunderts vorweg, wenn er sich davon, daß das militärische Vorgehen als solches die Bündnisverpflichtungen auslöst, eine Erhöhung der allgemeinen Sicherheit und eine bereitwilligere Anwendung nichtkriegerischer Methoden der Streitschlichtung verspricht. Diese Erwartung gründet sich auf seine uns bekannte Lehre von den Leiden-schaften.

En suivant la méthode usitée de contracter, on assure le repos public. Un Prince qui sait qu'en commettant les premières hostilités, il s'attire sur les bras les forces des Alliés de son ennemi, est moins prompt à en venir à une rupture ouverte. Il réprime ses passions; il tente toutes les voies de la négociation, et il n'oublie rien pour faire connaître la justice de sa cause et l'injustice de son ennemi. Tout usage qui est propre à étendre l'empire de la raison et de la bonne foi sur les hommes, doit être adopté avidement, quoique dans de certains cas il soit sujet à quelques inconvénients⁵⁰⁾.

⁴⁸⁾ «Praestaret dicere, qui iniusto bello petitur, auxilia missum iri atque ita ei, qui causam belli non dederit, cuius culpa vel iniuria bellum non incipit» (B y n k e r s h o e k, Quaestiones iuris publici, 1737, I, 9).

⁴⁹⁾ Droit public, 5, S. 460 f.

⁵⁰⁾ Ibid. S. 461.

Ist der Bündnisfall unbestritten, so kann der Vertrag gleichwohl von einer anderen Seite gefährdet sein: wie weit sind die vereinbarten Unternehmungen und Leistungen im gegebenen Fall *zumutbar*, so daß ihre Verweigerung den Vertrag hinfällig macht? Mably vermag hier nur die allgemeine Lehre vom wichtigen Grund auf das Völkerrecht anzuwenden und praktische Ratschläge zu erteilen. Maßgebend ist der Grundsatz der Gleichheit, der sich in einer gleichmäßigen Berücksichtigung der Lebensinteressen äußern muß.

Comme les traités de cette nature ont pour objet l'avantage réciproque de toutes les Puissances qui les ont contractés, il n'est pas juste que l'une s'immole pour le bien de l'autre; et celle-ci ne devant pas l'exiger, elle n'est point déchargée de ses engagements par l'impuissance où se trouve sa partie de remplir les siens. Dans cette conjoncture, il est de la prudence de l'Etat requis de demander à la Puissance requérante un acte par lequel elle reconnaisse que leur alliance suspendue, pour un tel temps, conserve cependant toute sa force ⁵¹⁾.

Diese Grundsätze gelten namentlich auch für die Erfüllung der »*ungleichen*« Verträge oder im Falle ungleicher Machtverhältnisse, und zwar sowohl zugunsten des stärkeren wie zugunsten des schwächeren Teils, je nachdem der eine oder der andere sich auf Unvermögen bzw. Unzumutbarkeit berufen kann. Mably hat an sich nichts gegen Bündnisverträge, durch welche sich zwei oder mehrere Mächte zusammenschließen, um »an einen gemeinsamen Feind Forderungen zu stellen«, d. h. sich im voraus den Besitz der beanspruchten Gebiete oder Rechte zu garantieren, oder in denen ein Teil die Waffen nur auf Grund der Zusicherung eines bestimmten Vorteils ergreift. Diese *traités de ligue* erleben ihre kritische Stunde beim Friedensschluß: hat der führende stärkere Partner die gemeinsamen Interessen ganz oder teilweise preisgegeben, so erhebt sich die Frage, ob der geschädigte Verbündete sich dieserhalb an ihn halten kann. Mably entscheidet:

Après la conclusion de la paix cette garantie n'est point un titre dont une des Puissances contractantes puisse se servir contre sa partie, parce qu'elle y a nécessairement dérogé en faisant la paix ⁵²⁾.

Die Voraussetzung, die Mably mit dem Wort *nécessairement* andeutet, ist offenbar die, daß der Friedensschluß für den, der die Initiative dazu ergriffen hat, eine Lebensnotwendigkeit war und ohne die gebrachten Opfer nicht zustande gebracht werden konnte; wenn eine Partei sich mit einer anderen verbindet, um deren Eroberungen zu teilen, so hat sie im Falle des Mißerfolgs des Unternehmens keinen Anspruch auf Entschädigung, denn

⁵¹⁾ *Ibid.* S. 466.

⁵²⁾ *Ibid.* S. 467.

... elle est censée avoir voulu s'exposer à courre tous les hazards de la guerre⁵³⁾.

Es gibt aber eine wichtige Ausnahme, die später in dem Aushandeln der » K o m p e n s a t i o n e n « noch auf dem Wiener Kongreß die Rechtsbasis bilden sollte: ist etwas versprochen worden, was nicht erst erobert zu werden brauchte, sondern sich bereits im Besitz des Versprechenden befand, so gilt die Regel:

Le Traité conserve... sa force, non par rapport à l'alliance, mais quant aux articles en vertu desquels elle a été conclue; c'est-à-dire qu'un Prince qui n'a fait la guerre que dans la vue de quelque avantage, et qui n'a manqué à aucun de ses engagements, est en droit de demander ce qu'on lui a promis⁵⁴⁾.

Daß die Politiker oft ein Interesse daran haben, die Tragweite gewisser, und gerade der wichtigsten Vertragsbestimmungen ungeklärt zu lassen, und daß infolgedessen die juristische Analyse auf unsachliche Schwierigkeiten stoßen kann, ist Mably bekannt; es ist eine Beobachtung, die ihn gelegentlich davon abhält, eine bestimmte Kasuistik eingehend zu behandeln, ihn aber nicht daran hindert, seine Meinung über die moralische Seite der Sache zu sagen. Verträge über V e r z i c h t e und G a r a n t i e n sind nach seinen Erfahrungen in besonderem Maße einer mißbräuchlichen Verwendung ausgesetzt. Für die erste Art ist ihm die Quadrupelallianz von 1718, für die zweite die Pragmatische Sanktion das Hauptbeispiel. Das Bündnis, das 1718 zwischen England, Frankreich, dem römisch-deutschen Reich und Holland gegen Spanien geschlossen wurde, gab z. B. dem Reich freie Hand in Italien; der Kaiser glaubte durch den Verzicht der anderen unbestreitbare Rechte auf die Herzogtümer Parma und Piacenza erworben zu haben, während der Heilige Stuhl, unter Protest gegen die Vergewaltigung seiner Rechte, diese Staaten immer noch als seine Lehen betrachtete, über die er allein zu verfügen habe⁵⁵⁾. Die Pragmatische Sanktion, das österreichische Hausgesetz, durch das die Besitzungen Karls VI. für unteilbar erklärt und damit alle die zahlreichen Anwartschaften anderer Fürsten ausgeschlossen wurden, ist

par sa nature même un Acte invalide, sans force, et contraire à la Justice et aux Droit des gens⁵⁶⁾.

Denn entweder muß man alle Urkunden und Rechtsgrundlagen verbrennen oder aber zugeben, daß Karl VI., der nur der Nießbraucher der meisten seiner Gebiete war, nicht darüber als Herr verfügen konnte: Seit Beginn

⁵³⁾ *Ibid.* S. 468.

⁵⁴⁾ *Ibid.* S. 467.

⁵⁵⁾ *Ibid.* 6, S. 274 f.

⁵⁶⁾ *Ibid.* 7, S. 8.

des Kriegen – des Österreichischen Erbfolgekrieges, 1741–1748, der, als Mably schrieb, noch andauerte – sind von spanischer Seite Akten veröffentlicht worden, aus denen hervorgeht, daß Kaiser Karl V. im Jahre 1521 seinem Bruder Ferdinand alle Provinzen, die aus der Erbschaft ihres Großvaters Maximilian I. stammten, übergeben hat, jedoch mit einer Rückfallsklausel zugunsten seiner männlichen oder weiblichen Erben für den Fall, daß sich in der Nachkommenschaft Ferdinands I. keine männlichen Erben befinden sollten. Wie kommt also Karl VI. dazu, fragt Mably, die Erbfolge in Österreich, in Kärnten, in Krain, in der Steiermark, in Tirol und in verschiedenen anderen Provinzen nach seinem Belieben zu ordnen? Und was bedeuten rechtlich die Garantien, die er von verschiedenen Fürsten für diese willkürliche Ordnung erlangt hat? Mably ist auch um die Antwort auf die letzte Frage nicht verlegen.

Dès que Charles VI n'a pas été le maître d'établir un nouvel ordre de succession dans sa Maison, aucun Prince n'a pu le garantir, et tous les Actes faits à cette fin deviennent nuls, par le défaut même de validité, qui se rencontre dans la Pragmatique Sanction. La défendre c'est s'associer à l'injustice qu'elle établit; et comme la fille de Charles VI doit en abandonner les dispositions, les Garants sont obligés de ne les pas protéger. Ces principes sont évidents; je crois même qu'il ne se trouvera personne assez peu versé dans la connaissance du Droit des Gens, pour nier que les Princes qui se sont rendus garants de la Pragmatique Sanction, ne puissent appuyer le droit des ennemis de la Cour de Vienne, si elle ne leur rend pas justice⁵⁷⁾.

Die Grundsätze des »öffentlichen Glaubens«, der vom *droit public européen* ausgehen, und des »guten Glaubens«, mit dem ihm nachgelebt werden soll, sind hier nicht anwendbar, denn die Pragmatische Sanktion und jede darauf gestützte Verpflichtung ist als Rechtsakt überhaupt nicht vorhanden; die der französischen Rechtssprache geläufige Formel *nul et non avenu* umschreibt für Mably den Sachverhalt eindeutig:

... dès qu'un engagement est nul, parce qu'on n'a pu le contracter, il doit être regardé comme non avenu ... On sait combien il serait malheureux pour la Société générale qu'en garantissant à un Prince la possession d'un Pays qu'il possède injustement, ou sur lequel il n'a que des prétentions mal fondées, on se liât les mains de façon qu'on ne pût protéger les droits de son compétiteur. De pareils principes ne feraient des Traités que des complots de brigands⁵⁸⁾.

Die schwierige Frage der *praescriptio* im Völkerrecht ist damit in ihrer ganzen moralphilosophisch-juristischen Breite und Tiefe aufgeworfen, gegen die Autorität des Grotius, der zwar in seinem Jugendwerk mit der

⁵⁷⁾ *Ibid.* 7, S. 82.

⁵⁸⁾ *Ibid.* 7, S. 83.

These des Fernandus Vasquius, daß es nur im innerstaatlichen Recht eine Verjährung und Ersitzung gebe, die Freiheit der Meere verteidigt hatte, im «Jus Belli ac Pacis» jedoch die gleiche These ablehnte, weil sie geeignet sei, die internationalen Meinungsverschiedenheiten, namentlich die Gebietsstreitigkeiten, niemals zur Ruhe kommen zu lassen⁵⁹⁾. Mably hat richtig vorausgesehen, daß die Nationen in diesem Punkt ein besseres Gedächtnis für erlittenes Unrecht und ein nachhaltigeres Wiedergutmachungsverlangen beweisen werden als die nach den *convenances* einer diplomatischen Eintagskonstellation verhandelnden Fürsten seiner eigenen Zeit. Damit ist aber auch gesagt, daß nicht das geschehene Unrecht als solches, sondern nur der Widerspruch der Betroffenen, in der Form einer Rechtsverwahrung vorgebracht, die *praescriptio* hemmt.

La difficulté consiste à savoir comment la prescription s'acquiert: pour moi, je croirais qu'elle ne peut être établie que par le silence de la partie lésée, quand elle traite avec le prince qui possède son bien, ou que celui-ci le vend, le cède et l'aliène en quelque autre manière. Le silence dans ces occasions équivaut à un consentement. Il serait à souhaiter que les auteurs qui ont traité des droits et des prétentions de l'Europe fussent partis de ce principe, ils n'auraient point tenté de réaliser des chimères que les Etats mêmes en faveur de qui ils écrivent n'osent avouer. N'est-il pas ridicule de parler encore des prétentions de l'Empire sur l'Etat ecclésiastique, des droits des Anglais sur la Normandie, et de ceux de la couronne de France sur les provinces que Charlemagne a possédées? ... Il faut conclure des principes que j'ai établis, que chaque puissance possède aujourd'hui légitimement les pays qu'on n'a point revendiqués depuis la paix de Westphalie par quelque acte de protestation⁶⁰⁾.

Ein anderer Garantiefall wird von Mably zwar als Bestandteil des *droit public européen* anerkannt, aber unter dem Gesichtspunkt der politischen Folgerichtigkeit kritisiert: In den 1713 in Utrecht und seither von den Engländern geschlossenen Verträgen ist immer eine Garantie für die Herrschaftsrechte des Hauses Hannover und die entsprechenden Parlamentsakte verlangt worden. Da – modern gesprochen – in diesem Fall kein Kontrahieren oder Legiferieren *ultra vires* vorliegt, sind diese Verträge gültig; Mably deutet aber an, daß sie mit dem parlamentarischen Regime und dem diesem zugrunde liegenden Prinzip der *Volkssouveränität* unvereinbar sind:

... il est surprenant que dans le moment que les Anglais changent leurs Lois de

⁵⁹⁾ «Atqui id si admittimus, sequi videtur maximum incommodum, ut controversiae de regnis regnorumque finibus nullo unquam tempore extinguantur: quod non tantum ad perturbandos multorum animos et bella serenda pertinet, sed et communi gentium sensui repugnat» (Grotius, J. B. P. II, 4, § 1).

⁶⁰⁾ Droit public, 5, S. 270.

succession, qu'ils excluent les Stuart du Trône, et qu'ils sentent l'avantage de soumettre le Prince à la Nation, ils se lient eux-mêmes les mains, en voulant que toute d'Europe s'engage à maintenir et à défendre les Actes que leur Parlement a passés en faveur de la Maison d'Hanovre. Cette conduite ne semble pas prudente aux personnes qui sont instruites de leurs principes et de leurs intérêts. Il parut étrange que l'Angleterre affirmât le Trône de son Roi, et lui donnât des secours et des soutiens contre elle-même. Les Anglais devaient se borner à exiger de leurs voisins qu'ils ne se mêlèrent en aucune façon de leur Gouvernement; et puisqu'ils étaient parvenus, indépendamment de tout secours étranger, à placer la Maison d'Hanovre sur le Trône, ils devaient se laisser le droit de l'en chasser à leur gré ⁶¹⁾.

Mit großer Unbefangenheit macht Mably, bei dessen Lektüre man sich immer wieder mit Erstaunen vergegenwärtigt, daß er ja das Jahr 1789 nicht mehr erlebt hat, die Volkssouveränität zur juristischen Grundlage der völkerrechtlichen Verträge: sie ist normgebend nicht nur für deren Abschluß, sondern auch für die Frage der Ratifizierung und der Bindung des Nachfolgers, kurz, sie gibt der Vertragstreue ihren wirklichen Inhalt und ihren vollen Sinn, denn deren Subjekte sind eben die Völker in ihrer naturrechtlichen Konstitution und gegenseitigen Verbundenheit.

Exécuter ses promesses, c'est le bien de la société générale, c'est la base de tout le bonheur de chaque société particulière; tout nous le prouve, tout nous le démontre. Cette vérité, dont de mauvais raisonneurs veulent douter, est connue des peuples les moins policés; et les princes malheureux qui se font un jeu de leurs serments, feignent de la respecter, si leur ambition n'est pas stupide ou brutale.

Il ne serait pas moins superflu de m'arrêter à prouver qu'un prince est lié par les engagements de son prédécesseur; puisqu'un prince qui fait un traité n'est que le délégué de sa nation, et que les traités deviennent pour les peuples qui les ont conclus des lois qu'il n'est jamais permis de violer ⁶²⁾.

Zu den *mauvais raisonneurs* rechnet Mably namentlich seinen Landsmann B o d i n , der die Lehre aufgestellt hatte, ein Fürst könne nur für die Zeit seines Lebens Verpflichtungen eingehen, d. h. er könne die Freiheit seines Nachfolgers nicht aufheben, indem er ihm Vorschriften mache. Diese Theorie, die schon bei Grotius überwunden ist, nennt M a b l y ein *misérable raisonnement*, dessen Haltlosigkeit man keinem Leser zu erklären brauche. – Die Ratifizierung ist in Mablys Sicht nicht nur eine Formalität, die der Bestätigung des Vertrages dient, sondern eine notwendige Entlastung, welche die Nation ihren Unterhändlern und damit ihrem eigenen

⁶¹⁾ *Ibid.*

⁶²⁾ *Ibid.* S. 333 f.

Ansehen erteilt. Die Ratifikationsfrist gibt zunächst den Fürsten Gelegenheit, so sagt Mably mit d'Aube,

... pour reconnaître si leurs ordres secrets ont été exécutés; et en cas qu'ils n'aient pas été suivis, pour rétracter les promesses faites par les ambassadeurs.

Und Mably fügt von sich aus hinzu:

En effect, un traité n'acquiert toute sa force que par la ratification des puissances qui l'ont conclu; et ce qui prouve la vérité de ce principe, c'est qu'il est de l'intérêt de chaque nation de l'adopter pour ne pas risquer de se trouver la victime de la présomption de l'infidélité ou de la corruption d'un ministre qu'elle charge du soin de discuter et de régler ses affaires ⁶³⁾.

Weil Mably den eigentlichen Träger der Souveränität nicht mehr im Fürsten, sondern in der Nation sieht, gewinnt das Prinzip der *Nicht-einmischung* bei ihm eine Bedeutung, die es im Ancien régime noch nicht haben konnte; es ist eine aus der souveränen Gleichheit der staatlich organisierten Nationen abgeleitete Forderung, die, wie Mably deutlich erkennt, nunmehr auf breiter demokratisch-parlamentarischer Basis die gleiche Funktion im Völkerrecht zu übernehmen hat wie bisher die Verträge, welche die Unabhängigkeit und Handlungsfreiheit der monarchischen Staatsspitze sicherstellen sollten. Ob der interessierte Staat nun aber das eine oder das andere der beiden Prinzipien unter den Schutz des *droit public européen* stellt, ist seine Sache; daraus, daß eine Nation in einem Vertrag mit dem Ausland gewissermaßen zugunsten ihres Fürsten auf ihren natürlichen Vorrang, ihr Erstgeburtsrecht verzichtet, darf nicht etwa der Schluß gezogen werden, daß der Vertrag ungültig oder rechtlich anfechtbar sei; der Verzicht mag so unklug sein wie er will, er ist und bleibt völkerrechtlich gültig als Verfügung, die in der Macht des Vertragschließenden lag, und wenn der Fürst darüber nachträglich von seinen Untertanen zur Rede gestellt wird, so handelt es sich um eine innere Angelegenheit, die ebenfalls auf die völkerrechtliche Gültigkeit keinen Einfluß hat. Unwirksam ist ein Vertrag aber dann, wenn er über die Rechte einer dritten unabhängigen Nation ohne deren Mitwirkung verfügt.

Tant qu'on s'est contenté de ne les employer [sc. les garanties] que pour affermir des conventions contractées avec connaissance de cause, et qui avaient pour base un Traité solennel entre toutes les Parties intéressées, rien ne pouvait être plus utile à la Société générale. Ces Actes de garanties consolidaient les engagements, parce qu'aucune Puissance ne pouvait protester contre, et qu'ils ne nuisaient point au droit d'un tiers. Il fallait s'en tenir là. En voulant garantir

⁶³⁾ *Ibid.* S. 336 f.

des conventions où toutes les Parties intéressées n'étaient pas intervenues, comment n'a-t-on pas senti que l'on contractait invalidement? ⁶⁴⁾).

Auch dieses an sich nicht neue Problem der *res inter alios acta* verdankt dem Abbé de Mably eine wesentliche Modernisierung und Aktualisierung von der Kritik an der diplomatischen Praxis des Absolutismus her. Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir annehmen, daß diese Lehre Mablys im Zusammenhang mit seiner Gesamtkonzeption des *droit public européen* von entscheidendem Einfluß auf einen Autor war, der zehn Jahre nach dem ersten Erscheinen des «Droit public de l'Europe» sein berühmtes Werk veröffentlicht hat, auf Emer de Vattel. Dieser bekennt sich zwar, was seine Zeitgenossen betrifft, als Schüler von Christian Wolff und J. J. Burlamaqui, aber es ist leicht zu erkennen, daß sich diese Abhängigkeit nur auf diejenigen Elemente bezieht, die damals allerdings in den Augen eines vorwiegend philosophisch interessierten Publikums die wichtigsten waren: auf die naturrechtlichen Systemgrundlagen. Und auch da ist sie, soweit es sich um Christian Wolff handelt, nur sehr relativ: mit ihm vollzieht Vattel die Verselbständigung des Völkerrechts, indem er es definiert als »die Prinzipien des natürlichen Rechts in ihrer Anwendung auf das Verhalten und die Angelegenheiten der Nationen und der Herrscher«. Aber während das so reduzierte und modifizierte Recht, das *droit des gens nécessaire*, bei Wolff nur im Gewissen verpflichtet und nicht erzwingbar ist ⁶⁵⁾, ist es bei Vattel gerade umgekehrt der Inbegriff der den Nationen zustehenden Rechte, *droits parfaits*, gegen die kein Zwang zulässig ist und die mit Gewalt durchgesetzt werden können; diese Rechte ergeben sich aus der zwischen den Nationen bestehenden natürlichen Gesellschaft ⁶⁶⁾. Dieser Begriff – *société des nations* – stammt von Burlamaqui ⁶⁷⁾, und findet sich, wie wir gesehen haben, unter der Bezeichnung *société générale* auch bei

⁶⁴⁾ Droit public, 2^e éd. vol. 1, S. 213. Später findet sich dieser Passus nicht mehr, was damit zusammenhängen dürfte, daß Mably das berühmte *renversement des alliances* bejahte und die französische Politik nunmehr wesentlich unter dem Gesichtspunkt der Rivalität mit England beurteilte.

⁶⁵⁾ Vgl. Ch. Wolff, Ius Gentium, Proleg. § 3; dazu E. Reibstein, Deutsche Grotius-Kommentatoren, diese Zeitschrift Bd. 15 (1953/54), S. 98.

⁶⁶⁾ Vgl. Vattel, Droit des Gens, Préliminaires §§ 4–9; 15; II, 5, §§ 68–70.

⁶⁷⁾ Vgl. J. J. Burlamaqui, Principes du Droit naturel (1747), II, 6, § 5: «Cela posé [sc. den Begriff der bürgerlichen Gesellschaft, d. h. des Staates] l'établissement des États introduit entr'eux une espèce de Société semblable à celle qu'il y a naturellement entre les hommes; et, les mêmes raisons qui portent les hommes à entretenir l'union entre eux; doivent aussi engager les Peuples ou leurs Souverains à vivre en bonne intelligence les uns avec les autres». Ähnlich schon A. F. Glafey, Vollständige Geschichte des Rechts der Vernunft (1739), III, 28, S. 113. Text in dieser Zeitschrift, a. a. O., S. 96; dort auch (S. 83) die Parallelstellen bei Grotius, J. B. P. II, 8, § 1 und III, 25, § 1 und deren antike Vorbilder.

Mably⁸⁸⁾. Und auf dieser Grundlage hat Vattel nunmehr Mablys Kasuistik in ein juristisch-diplomatisches System gebracht: Alle Verträge, alle Gewohnheiten, die gegen dasjenige verstoßen, was das notwendige Völkerrecht vorschreibt oder verbietet, sind unrechtmäßig (*illégitimes*). Wir werden indessen sehen, fügt Vattel hinzu, daß sie das oft nur nach dem inneren Recht, dem Recht des Gewissens sind und daß, aus Gründen, die wir an ihrem Ort ableiten werden, diese Verabredungen, diese Verträge sehr wohl oft nach dem äußeren Recht gültig sind⁸⁹⁾. Das ist, wie sich im einzelnen, namentlich am Beispiel der Bündnisverträge nachweisen ließe, im moralphilosophischen Ansatz wie in der juristischen Konsequenz genau die Theorie, die Mably für das *droit public européen* aufgestellt hat. Wir nennen Vattels System ein juristisch-diplomatisches, weil es, ganz wie Mablys Kasuistik, in jedem Fall nach voller Klarheit über die eigentlichen Rechtsfragen strebt und sie den Erwägungen nicht rein juristischer Art gegenüberstellt, letztere aber gleichfalls, unter dem Gesichtspunkt der Bedürfnisse des diplomatischen Verkehrs, in die Betrachtung einbezieht. Wir glauben, daß es hauptsächlich dem berühmten Vorbild Mablys zu verdanken war, wenn Vattel der große Wurf gelang, seit nunmehr zwei Jahrhunderten Staatsmänner und Diplomaten über ihre gegenseitigen Rechte und Pflichten so zu belehren, daß die Idee der internationalen Gerechtigkeit nicht nur erhalten blieb, sondern sich sogar zu einem aktiven Prinzip der Gestaltung und Entwicklung der Völkerbeziehungen steigern konnte.

Man hat Mably schon zu seinen Lebzeiten eine übertriebene Vorliebe für das griechische und römische Altertum und eine daraus entspringende Neigung zum Schwarzsehen für die Gegenwart und die Zukunft vorgeworfen. Tatsächlich hat er seinen Beinamen *prophète du malheur* reichlich verdient, indem er das vorhersagte, was nach seiner aus der Geschichte gewonnenen Überzeugung kommen mußte und dann auch gekommen ist. Daß ihm dabei feierliche Gemeinplätze unterliefen, wie etwa die Feststellung: «Le temps présent est gros d'avenir», darf nicht davon ablenken, daß er die Dinge, mit denen seine Zeit schwanger ging, richtig diagnostiziert hat, auch im Völkerrecht. Das Studium der Antike ließ ihn ein Problem sehen und vorwegnehmend diskutieren, das sich damals noch längst nicht ausgeformt hatte, den **Positivismus**.

⁸⁸⁾ Schon Pufendorf, an den sich die genannten Autoren hauptsächlich halten, hatte die *societas universalis* den *societates particulares* gegenübergestellt, die er als Gesamtpersonen auffaßte; er hatte auch den Urzustand differenziert, je nachdem es sich um Individuen oder um Staaten handelt, dabei aber die *societas universalis* als die naturrechtliche Gemeinschaft der Menschheit verstanden, noch nicht als eine Gemeinschaft von Staaten. Vgl. E. Reibstein, Pufendorfs Völkerrechtslehre, Österreichische Zeitschrift für öffentliches Recht, Bd. 7 (1955/56), namentlich S. 48 und 52.

⁸⁹⁾ Vattel, *Droit des Gens, Préliminaires* § 9.

La lecture de Platon et de Cicéron devait mettre nos pères sur le chemin de la vérité; mais les préjugés étaient trop anciens et trop répandus pour être dissipés en un moment. Loin de rougir de la perfidie, on se faisait un honneur d'être sans foi. L'ambition aveugle se croyait tout permis. On raisonnait déjà, et on croyait encore que le droit des gens, fondé sur des conventions arbitraires, n'était pas distingué de l'usage reçu et pratiqué entre les peuples civilisés, et qu'en obéissant à cet usage, on ne se rend jamais criminel. A la honte de la raison humaine, on raisonna d'après les faits, pour juger de ce qui est permis ou défendu, et on ne s'avisa que tard de soumettre ces faits à l'examen de la raison ⁷⁰⁾,

womit Mably nicht etwa dem platten Rationalismus, in den das mißbrauchte grotianische Völkerrecht im Wolffschen System auszuarten im Begriffe war, das Wort reden wollte.

C'est cette raison, dont parle Cicéron d'une manière si sublime et si vraie, qui doit être le principe et la règle de toute la morale et de toute la politique ⁷¹⁾.

Der aus dem idealisierten Bild der Antike gewonnene Enthusiasmus für die Kraft und Würde der Vernunft, die nicht Systematik und Kodifikation, sondern sittliche Energie und kritisches Prinzip ist, hebt für Mably die Gegensätze von Moral und Macht, von Recht und Vertrag, von *bona fides* und Staatsräson, oder wie immer sie formuliert werden mögen, auf eine höhere Ebene, auf der sie überwunden werden können. Aber sie können es nur, weil die *rechte* Vernunft, diejenige, die sich an der Natur des Menschen und an den Erfahrungen der Geschichte orientiert, am Werke ist und alle juristischen Begriffe durchdringt, alle politischen Ziele bewertet, überhaupt alles berechnete menschliche Streben gegen Unverstand und Leidenschaft abgrenzt.

Würde Mably in den modernen allgemein- und philosophiegeschichtlichen Gesamtdarstellungen der Aufklärungszeit nicht so konsequent ignoriert, so wären viel präzisere, konkretere und differenziertere Aussagen über die Rolle des Völkerrechts im aufklärerischen und revolutionären Denken möglich; es würde sich auch zeigen, daß schon der Ansatz verfehlt ist, wenn man sich, wie üblich, an diejenigen Autoren hält, für welche das Völkerrecht nur die periphere Erscheinung einer wesentlich philosophisch, d. h. unhistorisch und unjuristisch verstandenen Naturrechtslehre war. Wenn heute etwa nach »einem allgemeinverbindlichen politischen Ethos« gerufen wird ⁷²⁾, wie wenn es so etwas selbst der Idee nach in neuerer Zeit nicht gäbe,

⁷⁰⁾ M a b l y, Exkurs zu den Entretiens de Phocion, Quatrième Entretien, 10, S. 156 f.

⁷¹⁾ *Ibid.*

⁷²⁾ Hans H. W a l z, Der politische Auftrag des Protestantismus in Europa, Tübingen 1955, S. 63, als Beispiel für viele.

und wenn wie ein neues Gebot der Satz proklamiert wird, die Zeiten seien »vorbei, in denen Politik um des Ruhms eines Fürsten, um des Prestiges eines Staates, ja um der Ehre einer Nation willen gemacht werden konnte«⁷⁸⁾, so scheint es dringlich zu sein, daß ein Autor wie Mably wieder gelesen und über den Sinn der europäischen Völkerrechtstradition befragt wird.

⁷⁸⁾ Ebenda S. 58.